

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Schwecke, W.

Bremen, 1913

Unsere alte Volkstracht. Von Professor Bernhard Winter.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3814



Unsere alte Volkstracht.

Von Professor **Bernhard Winter.**

Seine Kleidung, die in unserm Klima zu des Lebens Notdurft gehört, gebrauchte der Mensch von jeher gern zur Hebung seines Ansehens. Der Wettstreit des einen, es dem andern, besonders dem „Vornehmeren“, darin gleich zu tun, begünstigte die Mode und ihre Auswüchse.

In unsrer Zeit hat sich die geschäftsmäßige Gewinnsucht immer mehr in großem Maßstabe der Mode bemächtigt. Sie hat in ihrem Dienst als erstes Machtmittel die bebilderten Modenzeitungen, dann die Modellpersonen zur Beeinflussung der Massen. Die Massen aber, das Heer der Durchschnittsmenschen, haben sich nur allzurast an ihre Bevormundung durch kundige Geschäftsleute gewöhnt und sind, ob sie es als würdig empfinden oder nicht, Sklaven einer schematischen Mode geworden. Dieser ist der einzelne unterworfen, der in der Allgemeinheit sich betätigen und etwas erreichen will. Dadurch wird er wiederum ein Förderer der allgemeinen Mode, die ihm oft ohne viel Mühe erlaubt zu scheinen, was er seinen Verhältnissen nach gar nicht ist, um daraus Vorteil zu ziehen. Das ist eine der vielen unedlen Begleiterscheinungen der Mode unsrer Zeit. Zu ihnen gehört vor allem ihr fortwährender, zappelnder Wechsel. Sie kennt keine stetige fortbildende Entwicklung. Flatterhaft, formverzehrend, aufdringlich, artet die schematische Mode immer von neuem zur Spottgeburt aus, trotz aller Einsprache der Schönheit, der Gesundheit und der Vernunft. Sie hindert die einzelnen gewerblichen Stände in der Ausbildung praktischer und angemessener Arbeitskleidung und schädigt damit in gewisser Weise zugleich das Ansehen der körperlichen Arbeit. Ein Produkt der Großstädte, in denen sich die Menschen zusammenballen, wirft sie rastlos ihre Ausgeburt auf das Land und verdrängt dort unter dem Scheine der Billigkeit mit ihren minderwertigen Erzeugnissen die gediegene und haltbare, wenn auch teurere Volkstracht.

Ohne zu erröten, brüstet sich eine verkehrte und halbe Bildung, auch der Landbevölkerung, damit, alteingewurzelte Sitten bei der ersten Gelegenheit



wegzuwerfen. In unserm Heimatlande genügten wenige Geschlechter, und ein uraltes heimisches Gewerbe war bis auf wenige Reste abgetan. Die Gewinnung von Flachs, Hanf und Wolle wurde mehr und mehr aufgegeben und damit auch der blühende Hausfleiß, der unserm Lande von jeher, in guten und schlechten Zeiten, ein Segen war. Rost und Wurm zerfraßen die Geräte, und die Webestellen (Webstuhl) wanderten ins Feuer.

Mit seiner Tracht verlor aber unser Volk einen Teil seiner Wahrzeichen. Das ist deshalb bedenklich, weil himmelweit höher als Wohlstand und künstliche Bildung der reine, feste und stetige Charakter des Volksschlages steht, dessen Erhaltung solcher Wahrzeichen bedarf. Daher ist es eine Ehrenpflicht der Heimatkunde, festzustellen, welcher Art die angestammte Volkstracht war, und was sie für uns bedeuten sollte, obgleich sie nur noch in geringen Resten vorhanden ist.

Die Volkstracht wird gern abgefertigt als eine Art heruntergekommener modischer Tracht, die Jahrzehnte und mehr nachhinkte. Das ist scheinbar



richtig, wenn der Blick nur an äußerlichkeiten hängen bleibt, die angenommen, abgestoßen, wieder durch modische ersetzt wurden und so fort. Das Wesen der Volkstracht aber gleicht dem des Bauernhauses. Auch dieses wechselte seine Schmuckformen in verschiedenen Zeitfolgen, ohne seinen Charakter zu ändern. So war auch die rechte Volkstracht stets der vollendete Ausdruck der Forderungen, die das Land mit



seinen Unterschieden, der Volksschlag nach seinem Temperament, nach Stand und Beruf und endlich der Geist der Zeit an die Kleidung stellen.

Statt der Massenbeeinflussung durch die schematische, heimatlose Mode in sich überstürzender Aufeinanderfolge, kennt in landschaftlich abgegrenzten Gegenden die Volkstracht eine gleichmäßige, selbständige Entwicklung, weil sie „hausgemacht“ ist. Gerade dadurch entsteht eine wundervolle, breite Mannigfaltigkeit der Tracht nach verschiedenen Orten und Gegenden, die nach stillschweigenden Gesetzen abgestuft und stetig ist.



Diese Stetigkeit und Mannigfaltigkeit der Volkstracht ist jedenfalls sittlich und materiell für unser Volk wertvoller als der übertriebene Wechsel der Mode, die ihre Erzeugnisse in Stoff und Schnitt den Massen bequem, fertig,





Wolfgang
Heinrich

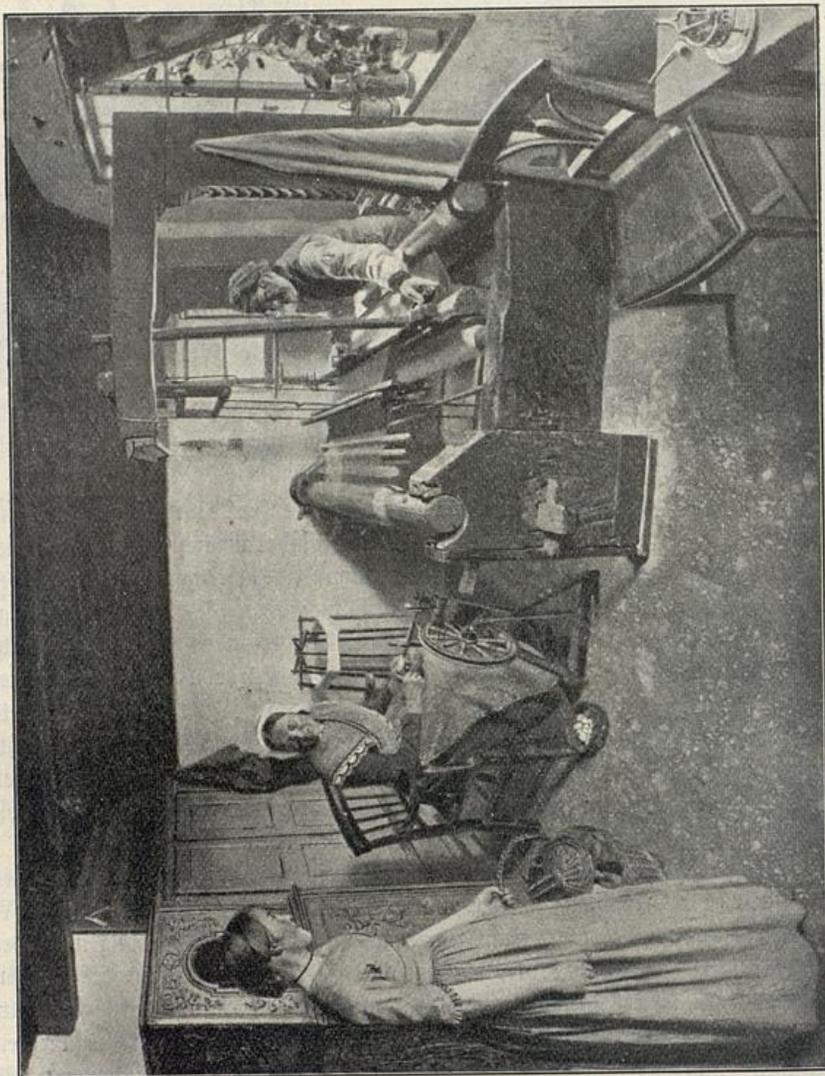
Ovelgönne
um 1660



Stedingen um 1859
nach R. Flatters.

käuflich vorwirft. Seitdem unser Volk nicht mehr die Herstellung seiner Kleidung in Händen hat, sondern von den Machern der Mode abhängig ist, hat es viel verloren: Geld, dauernde Arbeit, Eigenart und das befriedigende Gefühl des Stolzes auf die selbstgefertigte Arbeit. Auch in früheren Zeiten kamen einige Stoffe von außen ins Land, wie meist aus den Niederlanden das Laken (Tuch) für den Ehrenrock und das Ehrenkleid. Auch früher wurde wie jetzt und immer und überall wohl einmal über den Stand hinaus Luxus getrieben. Aber stets waren wieder Mächte am Werk, ihn einzudämmen. Bald waren es schlechte Zeiten und die Not, bald waren es Einflüsse der kirchlichen und weltlichen Behörden. Aber die Grundlage der Volkstracht hielt sich getreu, solange selbst gewonnene Stoffe nach alt eingewurzelttem Gebrauch verwandt wurden.

Der äußerlich glänzende, aber innerlich verfallene, verderbte und überdies dem deutschen Volke ganz wesensfremde Absolutismus eines Ludwig XIV. wurde leider das Vorbild auch sehr vieler deutschen Regierungen. Der geschorene, zuckende Volkskörper, der sich von den unerhört schweren Folgen des 30jährigen Krieges in Jahrhunderten nicht erholen konnte, wurde, statt sich einer allmählichen Gesundung hingeben zu können, wieder von schweren politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen durchschüttelt, der letzten i. J. 1848. Dabei wurde mit dem Schlechten häufig auch das Gute auf den Haufen geworfen, und der größte Tiefstand der Gewerbe, der sich in ihrer Stilllosigkeit ausdrückt, wurde am Ende eingeleitet durch die Zulassung der schrankenlosen Gewerbefreiheit, die jeder Art von Spekulation freie Hand ließ. Diese besorgte das Weitere, und unser uralter blühender Hausfleiß war zu Grunde gerichtet. Der Landbewohner betätigte sich nicht mehr in der Gewinnung und Bearbeitung von Flachs, Hanf und Wolle, er verlernte das Spinnen, das Weben und das Hausmachen seiner Kleidung. Ein Teil seiner Kräfte wurde lahmgelagt; seine Geschicklichkeit und sein Tätigkeitstrieb gingen zurück. Mangel an dauernder Beschäftigung förderte die Abwanderung, und



Ehemalige Webstube
in Nordermoor

Gemälde von B. Winter

zugleich verloren die mit der Arbeit zusammenhängenden alten Volksfeste und Sitten viel von ihrer wohlthätigen Bedeutung. So wurden für Männer und Jünglinge Zeit und Versuchung größer, im Krüge (Wirtshaus) zusammenzuziehen, womit der Alkohol seine großen Verwüstungen auch an dem gesunden Körper des eigentlichen Volkes auszuüben begann, die dessen sonst mächtige Spannkraft mehr und mehr lähmten. Dabei verfiel der Segen der wechselvollen gesunden bäuerlichen und gewerblichen Tätigkeit der Geringschätzung, und in den Gewerben trat dafür eine auf die Spitze getriebene Arbeitsteilung ein, die den einzelnen Arbeiter einseitig und stumpf machte, denn die Triebfeder der Arbeit wurde ihr Sold, das Geld, das doch nur ein Verkehrsmittel ist. Das sind Folgen einer neuen Ordnung, die instinktiv von einem Teil unserer Eltern und Voreltern sehr mißtrauisch aufgenommen wurde, wie wenn die Mutter zu des Kindes Unart sagt: „Wat hest du wedder Nees vor!“ Sie hielten es noch mit der alten Tracht, deren Segen auch die Heimatfunde zu schätzen weiß.

Die Stoffe. Im Oldenburgischen wurde früher bei fast allen Bauernhäusern, wo sich das Land nur dazu eignete, ein Stück mit Flachs bebaut, dessen Same das jetzt meist durch Surrogate ersetzt und besonders für den Anstrich wertvolle Leinöl lieferte. Bis zum fertigen Gewebe, dem Stolz der Hausfrau, gab es eine Fülle von Arbeit, wie repen (Abstreifen der Samenknoten über den eisernen Kamm), boten (in Bündel binden), rotten (rösten), spretten (zum Trocknen ausbreiten), troiten (bleuen, mit der Troite schlagen), dorschen (dreschen) der „Kette“, braken (brechen), slegen (durch die Schlepbrake, Schleifbreche, ziehen), ribben (auf dem ledernen Ribblappen mit dem Ribbeisen reinigen), hekeln (hecheln), spinnen, weben und bleken (bleichen). Diese Arbeit verteilte sich nach hergebrachter Ordnung zwischen alle andern Arbeiten des Jahres. Von Martini bis Fastnacht wurde der gehechelte Flachs über den feinfühligsten Finger zu feinem und feinstem gleichmäßigen Garn versponnen, wie es keine moderne Maschine besser vermag. Die Hebe (Werg), der Abfall beim Hecheln, lieferte gröberes Garn. Ähnlich wurde der Hanf behandelt, wo er versponnen wurde. In den Marschen wurde er zu Dichtgoodstoffen (friessisch: kot, Gewebe), verwandt. In den meisten Gegenden war bei uns fast in jedem Hause eine Webstube in der Siedeldönz (Seitenstube, Dönze ist gleich dem hochdeutschen Dirniz, Frauenstube), und es ist hervorzuheben, daß die Verbreitung der Hausweberei in unserm Lande nur von wenigen Gegenden Deutschlands übertroffen wurde, obgleich die Weberzunft*) es zeitweilig durchgesetzt hatte, daß auf dem Lande im Bannkreise von 3 Meilen um die Stadt nur für die Hausgenossen und die Nachbarn gewebt werden durfte. Die Kunstweberei hatte die Zunft inne. Das häusliche Weben war meist Frauenarbeit, wie auch das Webestell oft ein Stück der Aussteuer war. Es gehörte noch dazu der Scherrahmen und das Spinnrad, sowie Haspel (Garnwinde zum Messen) und Kröntje (Gestell zum Garnabwickeln, von hochd. Krone). Diese Geräte mußten richtig gefannt und behandelt werden. Das aber lernte schon die Jugend im Hause spielend. Neben dem Flachs- und Hanfspinnen

*) Corp. const. Oldbg.





Der Flachs blüht.



Rotten und Spreiten des Flachses.

ging das Wollspinnen einher. Die Gerätschaften dazu waren Wolltraber, Spinnrad, Haspel und Kröntje. Auch Knechte spannen in manchen Gegenden. Auf Woll- und Flachsmärkten wurde der Überschuss an Rohstoffen und Gespinnsten zu Gelde gemacht oder nach Bedarf der verschiedenen Gegenden ausgetauscht.

Für die Kleidung wurden gewebt: Linnen, Wullaken, Dichtgood, Fünfschaft oder Dullaken (Doppellaken, hochd. Weiderwand) und Halbleinen.

Schergarn oder Kette:		Einschlag:	
Flachs		Flachs — Leinen	} Litzbraht (Geradebraht)
Flachs oder Hanf ...		Wolle — Wullaken	
Flachs, auch Hanf ..		Baumwolle — Halbleinen	
Flachs oder Hanf ...		Wolle — wollen Dichtgood	} Schrägweberei
Flachs oder Hanf ...		Baumwolle — baumwollen	
		Dichtgood	

In einzelnen Gegenden gab es kleine Besonderheiten der Stoffweberei. Linnen wurde verschieden fein hergestellt und je nach Feinheit verwandt zu Hemden, Schürzen, Tüchern, Hauben und andern Kleidungsstücken. Eine volle Leinenkiste war ein wertvoller Besitz und das stolzeste Stück der Aussteuer.

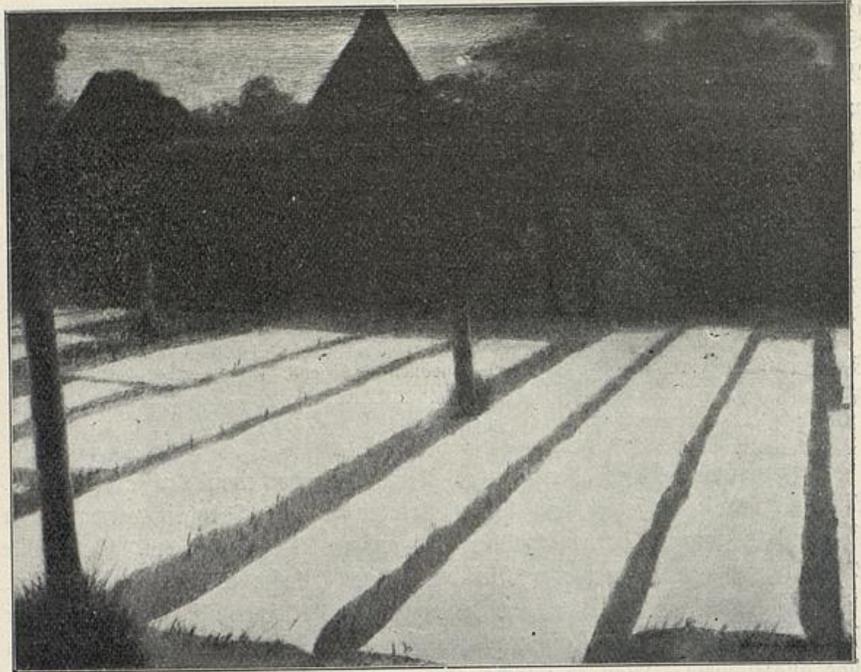
Wullaken war ein allgemein getragener Kleiderstoff, besonders für Frauen und Kinder, der sich durch große gesundheitliche und praktische Vorzüge auszeichnete. Weil er Flachs oder auch Hanf und Wolle vereinigte, war er für Luft und Hautausdünstung durchlässig, ließ dagegen den Regen ablaufen. Wullaken wurde im Sommer bei Hitze und im Winter bei Kälte getragen. Da es dabei außerordentlich haltbar war, so war es eine unvergleichliche Arbeitskleidung.

Beim wollenen Fünfschaft, Dichtgood oder auch Dullaken genannt, dem stärkern Stoffe für Wams und Bock (hochd. Bruch-Kniehose) der Männer und Jungen, ist das Gleiche zu bemerken: durchlässig für die Luft, ließ es den Regen ablaufen. Von Staub und Schmutz ließ es sich leicht reinigen und war dabei geradezu unverwüßlich.

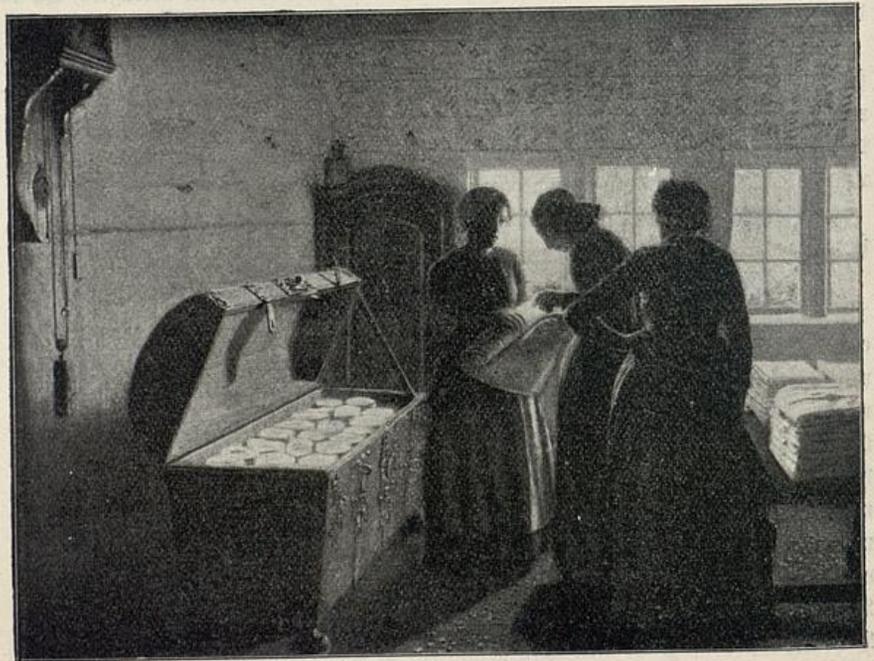
Je nach der Stärke des gesponnenen Fadens ließen sich leichtere und schwerere Stoffe herstellen.

Halbleinenes und baumwollenes Dichtgood waren billigere Ersatzstoffe.

In einzelnen Gegenden der Geest erhielt sich lange der Gebrauch, mit eisenhaltiger Erde aus Wassertümpeln (ammerländisch Brisspot) oder Gräben und mit bunten Säften, Krapp, Werde (hochd. Waid) usw. zu färben, was man geschickt verstand. Die Färberei mit dem unübertroffenen echten Indigo kam bei uns nach der französischen Zeit mehr und mehr auf, und seitdem ließen sich auch auf dem Lande zünftige Färber nieder. Alte Stoffe zeigen uns noch, wie erstaunlich haltbar und schön sie färbten und druckten. Meistens wurden die Gespinste dunkelblau, grün oder braun, seltener schwarz oder rot usw. gefärbt, im Münsterlande schwarz, blau, grün, violet, braun, selten rot. Vielsach wurde die flächene Kette ungefärbt gelassen, besonders bei Halbleinen. Bedruckt wurden, z. T. mit alten geschnittenen Druckmustern, leinene und baumwollene Stoffe, leinene Timpentücher (Zipfeltuch) und Schürzen mit Borten,



Die Bleiche.



Der Leinentoffer.

Tücher für Männer als Sack- oder Brottücher (Fodersack), zum Tragen von allerlei Habseligkeiten, auch z. B. von Essen nach dem Lande.

In unserm Lande wurden je nach der Gegend verschiedene Gewebe hergestellt:

im Jeverslande: Linnen, Wullaken, Fünffschaft aus hausgesponnenem Garn von Dorfwebern (in der jeverschen Marsch kein Flachsbau, aber Schafzucht für die Haushaltung);

in Butjadingen: Linnen, Wullaken, Fünffschaft, letzteres vielfach mit hanfener Kette aus hausgesponnenem Garn. Die Farben waren blau, grün und braun. Kein Flachsbau, statt dessen Hanfbau; Flachsmarkt in Rodenkirchen;

im Amte Brake: Linnen, Wullaken, Dichtgood mit hanfener Kette; kein Flachsbau, dagegen Hanfbau. Überall Hausweberei, Flachsmarkt in Ovelgönne;

im Amte Elsfleth: Linnen, Wullaken, Dichtgood, Halblinnen; in Moorriem gab es Dorfweber; im Stedingerlande war viel Schafzucht, dort hatte jedes Haus seinen Webstuhl; Spinnen und Weben hörten aber in den 70er Jahren gänzlich auf;

im Amte Varel: Linnen, Wullaken, Dichtgood; Hausweberei; die Zeteler Weberei entwickelte sich zu einer bemerkenswerten Versandindustrie, indem sie Hausierer, die sog. Zeteler, ausschickte;

auf dem Ammerlande: Linnen, Wullaken, Fünffschaft, Halblinnen, vom Dorfweber hergestellt, wenig Hausweberei; Flachsbau und Schafzucht; überall Hausspinnen;

in den Ämtern Delmenhorst und Wildeshausen bis Wardenburg: Linnen, Wullaken; Fünffschaft; früher wurde in allen Haushaltungen gewebt, heute noch in einigen, mehr in den Gegenden nach der Landesgrenze zu;

im oldenburgischen Münsterlande begünstigten die sog. Gemeinheiten die Schafzucht, und es wurde überall Flachsbau. Im Amte Cloppenburg war Strumpffrickerei Hausindustrie, deren Erzeugnisse nach Holland und Bremen gingen. Die häuslichen Gespinste wurden von Dorfwebern gewebt. In Bokel, Cappeln, an der Grenze der hohen Geest, wurde neben der Hausweberei gestrickt, während in Dinklage, Lohne und Bechta die Hausweberei vorherrschte; rein Leinen war Haupterzeugnis, daneben Wollaken für Wollenbüxen und Wollenwänden.

Die Frauenkleidung. Die Herstellung der Frauenkleider im Hause wurde für das ganze Jahr in einem Zuge für sämtliche Hausgenossen abgetan. Die Nachbarfrauen halfen sich dabei gegenseitig, oder eine Dorfnäherin kam ins Haus. Der hergebrachte Schnitt, der den selbstgefertigten Stoffen wie angemessen war, veränderte sich kaum, und jeder Ort hatte seine kleinen Besonderheiten ausgebildet und hielt mit Stolz darauf. Die Stände, ob ledig, ob Frau oder Witwe, sogar ob wieder heiratslustig (Saterland), bezeichnete die Tracht deutlich.

Aus dem selbstgewebten Leinen wurden Hemden genäht, die auf der Haut getragen wurden. Sie wurden am Halse mit einer eigenartigen Herzpange geschlossen. Die Ärmel waren sehr kurz. Oben an den Bruststücken zeigten die Frauenhemde vielfach Namen oder schwarze Kreuzstichstickereien, die Bömken. Das Foorhemd (Futterhemd) war ein wollenes

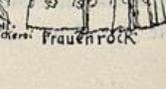
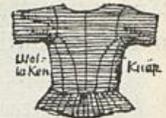




Unterwams, an das der Rock angeknöpft wurde. Ein oder mehrere wollene, auch gestricke Unterröcke, sogar Wattenröcke, je nach Jahreszeit oder Bedarf, waren für die alte Frauentracht, die nach Fülle strebte, sehr charakteristisch.

Der Wollakenrock (mstrl. Wändken) war oben gekraust, sehr oft mit weißen und roten Längsstreifen verziert oder aus schmalen verschiedenfarbigen Keilen zusammengenäht, oder es lief auch ein fingerbreiter roter Streifen handbreit über der unteren Kante herum. Als Festkleid wurde der Rock wohl mit Blumen bestickt oder vom Färber mit kleinen weißen, gelbgrünen und roten Mustern bedruckt. Die Knäp, Wämschen oder Ramsol (hochd. Nieder) waren anliegend und mit einem Schoß versehen, der bald länger, bald kürzer getragen wurde. Die Knäp der Mütter hatte einen Brustflaz, der beim Stillen an der Schulter abgeknöpft wurde. Knäp und Rock waren ähnlich wie jetzt: Bluse und Rock nicht zusammenhängend. Im Stedingerlande trugen die Binderinnen bei der Ernte statt der ersteren einen leinenen Erntekittel mit langen Mauen (Ärmeln). Das Timpentuch, das, um die Schulter gelegt, hinten im Timpen (Zipfel) herunterhing und vorn mit einer Nadel festgesteckt oder geknotet wurde, war oft aus bedrucktem Leinen, meist aber aus Wolle; die Grundfarbe war vielfach schwarz, die Borte, besonders der Timpen, bunt bestickt oder bedruckt. Mit bunten Blumen bestickte Seidentücher kamen wohl von auswärts; außerdem lieferte die fremde Industrie auch bunte gewebte und bedruckte seidene und wollene Tücher, die sich von den hausgemachten unterschieden.

Schuden (Schuz) hießen die sackleinenen Schürzen für die grobe Arbeit. Die gewöhnlichen Schürzen waren von Blauleinen, vom Färber mit Mustern und Borten bedruckt; sie wurden mit dem Glättstein



Muster fürgedr. Leinen Schürzen

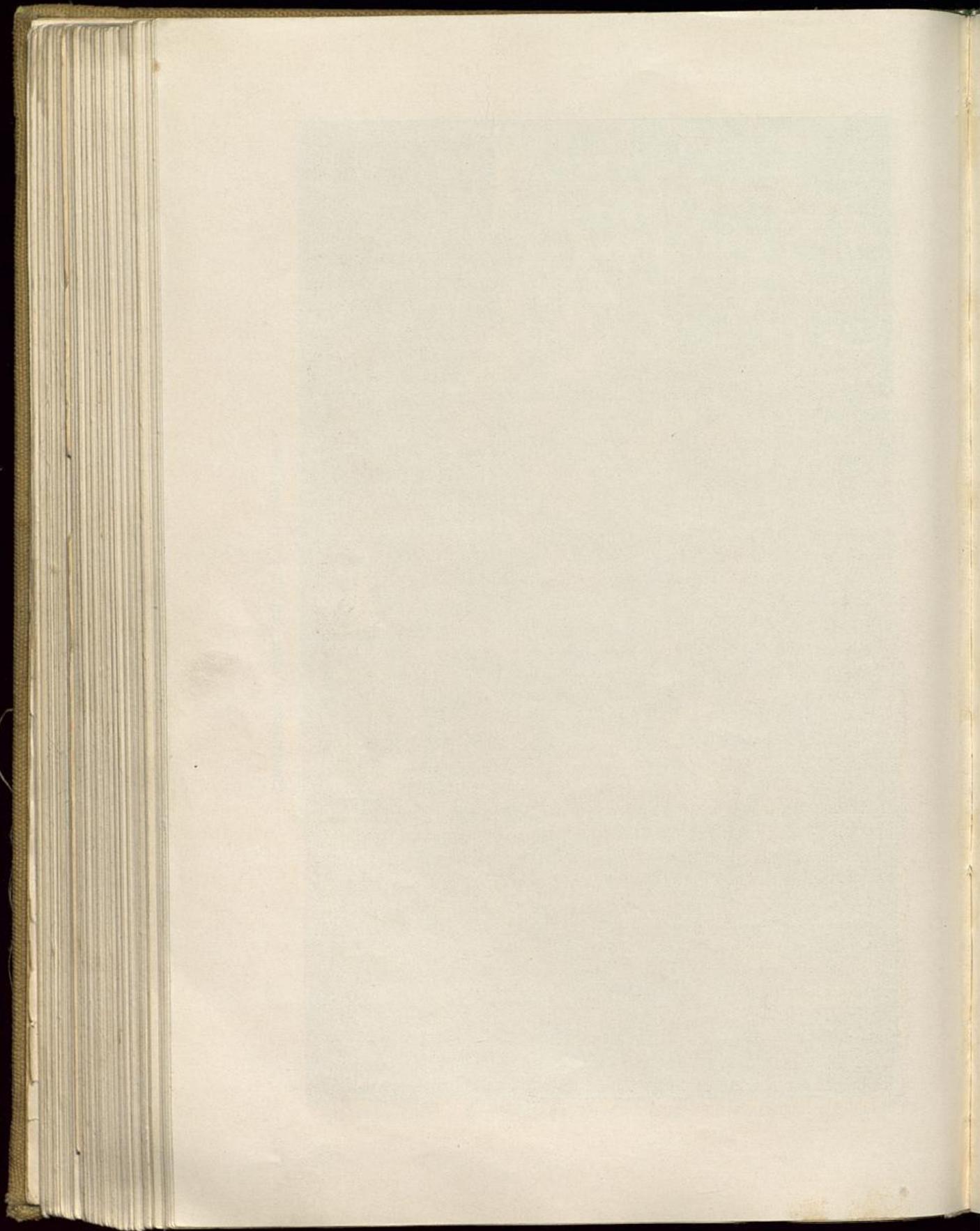
Druckm. ste. für Blaufärb.



Woll. Sticker. Frauenrock



Bauerntanz in alter Zeit. Von Prof. Bernb. Winter.





geplättet. An Festtagen trugen die Frauen Schürzen, die mit Borten, Blumen, Tierköpfen von ihnen eigenhändig bestickt waren. Sie wurden schließlich durch bunte und billige Industrieerzeugnisse aus Baumwolle verdrängt. Ältere Frauen trugen zur Kirche später schwarze Seiden Schürzen.

In einem bunten Aisch (hochd. Aisch-Dose), einer Holzschachtel aus Tannenholz, bewahrte die Frau die Hüllen (Mütze; vergl. mhd. Hülle) auf, die sie zur Aussteuer erhalten hatte, und die fürs ganze Leben ausreichen mußten. Die Staatshülle bestand meistens aus drei Stücken (Deckel und zwei Siedels) und hieß Dreipantmütze (pant, ein viereckiges Stück, frz. panneau). Sie war aus Sammet, Seide oder Brokat mit Goldborten und bunten Bändern besetzt und oft mit reicher Gold- und Silberstickerei verziert. Hülle mit Stremel (Streifen) und Flebbchen (Mundband) wurden fast stets zusammen genannt. Der Stremel, der Rest einer Linnenmütze, war ein steifer geriffelter Strich mit einem Spitzenstreifen, der am Außenrande durch einen umsponnenen Metallfaden flach gehalten wurde. Dazu kam das Bindchen, ebenfalls ein älteres Trachtenstück (vergl. mhd. Gebende); es war mit Tüllstreifen besetzt, die nach altem Muster verziert und an der Außenkante zur Festigung mit Pferdehaaren durchzogen waren, und wurde mit Bändern, die hinten lang herunterhingen, um die Stirn gebunden. Im Münsterlande hatte man ebenso reich gestickt die Tweipantmütze (Deckel und Streifen), mit Stremel und Band besetzt, das hinten in einem Gewinde auf dem Nacken hing. Da die Kunst der Stickerei stets in deutschen Nonnenklöstern gepflegt wurde, so hatten die Insassen der münsterschen Klöster nach deren Aufhebung durch Napoleon dadurch einen Erwerb, daß sie Hüllen sticften, die der Kaufmann mit reichlichem Nutzen vertrieb. Die glänzenden Stickereien wurden sehr oft durch Bandzutaten, die derselbe Kaufmann lieferte, erdrückt.

Je nach Farbe und Ausstattung gab es Hüllen für Kirchgang, Hochzeit, Trauer und Halbtrauer. In Wardenburg und andern Orten wurden selbstgefertigte Bandkappen getragen. Daneben gab es selbstgemachte weiße Leinenmützen mit doppeltem





oder mehrfachem, gerüffeltem Strich (in jedem Hause war ein „Ruffelisen“). Bei Kälte wurden wollene Kopftücher, selbstgestrickte wollene Mützen und von der Dorfnäherin gemachte Nebelkappen getragen, die, als sie mehr und mehr vom Kaufmann geliefert wurden, in geschmackloser Überladenheit ausarteten.

Zur Kirche trugen Frauen ihr Ehrenkleid aus wertvollem schwarzen Laken oder Wand, das ein Stück der Aussteuer war und von Mutter auf Tochter vererbt wurde. Sie trugen dazu Abendmahlstücher aus feinstem Leinen, das mit kunstvoller Weißstickerei versehen war. Gegen Wind und Wetter waren wollene Umschlagetücher in Gebrauch mit eingewebten Borten und Blumen. An ihre Stelle traten seit den sechziger Jahren vielfach sog. türkische Schals. Für Wagenfahrten gab es Regenmäntel mit übereinander genähten Kragen. Im FEVERLANDE, in der WESERMARSH und im MÜNSTERLANDE sind vor der Zeit der Umschlagetücher einfache Regenmäntel mit silbernen Schließen nachweisbar.

Der Frauenschmuck. Der bei uns übliche Schmuck war zum großen Teil Filigranarbeit von reizvoller Wirkung und dabei haltbar. Bei uns erreichte diese Handarbeit, bei der Platten und gewundene Kordeldrähte in vielen Möglichkeiten der Form zusammengelötet werden, ihren eigenen Stil, der mit dem ostfriesischen zusammenhing. Bemerkenswert ist das gänzliche Fehlen von Perlen und Edelsteinen im Schmuck des Volkes, dagegen wurden viel Bernsteinketten getragen. (1736 verbot der König von

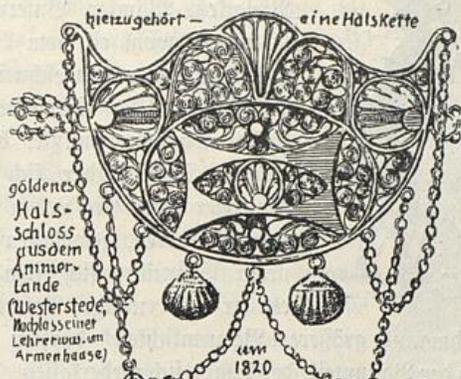
Dänemark „wegen übermäßiger Kleiderpracht das Tragen von jeglichem Gold und Silber an den Kleidern; desgl. brochierte Seide und farbig geblünte Stoffe außer den chinesischen, die mit eigenen Schiffen hergebracht wurden. Es sollten von außen eingeführt werden keine goldenen noch silbernen Gollonen, Stoffen, Bänder, Palatinen. Alle nicht im Lande verfertigten Spitzen sind zu

tragen untersagt, ebenso Diamanten, Perlen, Juwelen und Edelsteine, weder zu Hofe noch in der Stadt.)“ Darunter fielen nicht: „gegossenes oder massiv gearbeitetes Silber und Gold; Taufzeug und Brautschmuck, ebenso durfte Leinenzeug nach gebräuchlicher Weise ausgeschmückt werden; Agath, Perlmutter, Korallen, Elendsklauen und Bernstein von allerlei Arbeit, schwarze Perlen und Ohrgehänge, Petschierringe, Brasseleten, Ringe und Knöpfe mit Porträts“.

Filigranarbeit waren Hals-schloß mit Ketten, Gürtel-schloß, Mantelschließe, Ohr-ringe, Fingerringe. (Statt der Trauringe wurden Troststücke (Treupfennige), meistens Fünfguldenstücke, ausgetauscht). Durchbrochen oder massiv waren Hemdspangen und Schuhspangen von Silber. Auf Märkten hatten regelmäßig Goldschmiede ihren Stand. Der alte stilvolle Schmuck ist der Mode besonders seit den fünfziger Jahren zum Opfer gefallen; er wurde ausgetauscht gegen mehr oder minder wertlose Stilligkeiten, eingeschmolzen oder ging als „antik“ in alle Winde.

Die Männerkleidung.

Auch die Männerkleidung wurde im Hause hergestellt. Dazu kam der Dorfschneider eines Tages schon am frühen Morgen um 4 Uhr mit seinen Gefellen angezogen. Dann wurde für alle Hausgenossen die Kleidung



hietzugehört - eine Halskette
goldenes Hals-schloß aus dem Ammerlande (Westerstede, Kupfloss einer Lehrerin aus um 1820)

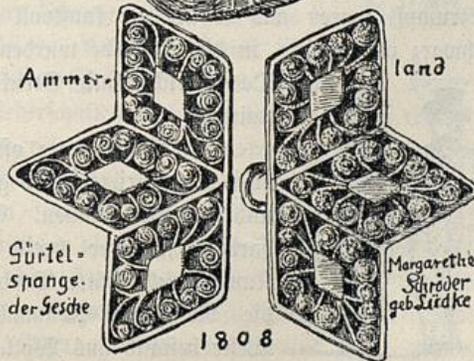


silberner Ohrring mit rotem Slassstein Jeverland



gold. Tuch-nadel aus Stedingen

Silberne Schuh-spange aus dem Ammerlande (Westerstede)



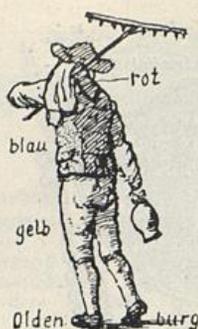
Ammer-

land

Gürtel-spange der Sesche

Margarethe Schröder geb. Lüdtke

1808



Oldenburg
nach Burmann um 1810

gemacht, die für das Jahr nötig war, Bogen, Westen, Piejacken, Wämser, Buseruntjen für Männer und Jungen. Es wurde wohl ein vom Vater geerbter Lakenrock verändert oder auch einer neugeschneidert als des Meisters besonderes Kunststück. Der Schneider, der nach Innungsgesetz drei Jahre wandern mußte, brachte es gewöhnlich zu einem eigenen Schnitt, der sich dem Herkommen anpaßte; den behielt er dann sein Leben lang bei, und die Leute, die seine Kunden waren, gewöhnten sich an den Schnitt, so daß ein neuer Schneider sich ihm erst etwas anbequemen mußte, ehe er das nötige Vertrauen gefunden hatte. „Zu des

Landmanns größerer Bequemlichkeit“ durften Dorfschneider früher auch innerhalb der Bannmeile der Stadt sich niederlassen. Das Meisterstück der alten oldenburgischen Schneiderinnung bestand „aus eines Mannes Kleid nebst einem Mantel, ein Frauenskleid mit eingeschnittenen Schößen wie auch ein Schnürbrüstgen.“

Das leinene Männerhemd wurde von den Frauen nach einem landesüblichen Schnitt genäht. Es hatte lange weite Mauen (Ärmel) und wurde am Halse durch Bänder oder auch durch einen silbernen Doppelknopf mit Kugel oder Glasstein zusammengehalten. Bei Kälte wurde darüber ein wollengewebtes Foorhemd getragen, die Buseruntje.

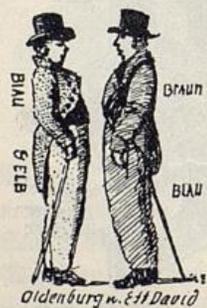


nach J. J. David

Die Boze, ursprünglich aus Bockleder, später aber aus Dichtgood, Wollaken, Manchester usw., war eine Kniehose, die mit Dragselen oder Riemen gehalten wurde. Sie war mit einer Klappe versehen, über die ein großer silberner oder zinnerner Prunkknopf hinwegjah. Meistens war sie mit Knochen-, Horn- oder Zinnknöpfen besetzt; oft war sie seitwärts am Knie mit schönen messingenen oder silbernen

Spangen geschlossen. Die Reitboze wurde vom Schneider aus Sämischleder gemacht, das der Lohgerber lieferte. Sie war an der Seite von den Taschen bis zum Knie mit einer dichten Reihe Knöpfe verziert. Die Hosen, wie die Kniestrümpfe genannt wurden, (vergl. „Zum drögen Hasen“, d. h. zum trocknen Strumpf) waren aus Wolle, oft kunstvoll mit Zwickeln gestrickt, meist blau, schwarz oder weiß; in dieser Farbe wurden sie vielfach an Festen getragen.

Das Stricken mit Stricknadeln nannte man breiden oder knüthen.



Oldenburg n. J. J. David

Die Weste hatte oft schwarz oder weiß mit rotgrün oder blau karierte oder gestreifte oder auch schlicht gefärbte und bedruckte Mauen. Sie war bis zum Halse geschlossen, darüber fiel der breite umgeklappte Hemdkragen. Ein Kummherut (später Vorhemd) war modische Zutat (Vergl. die Redensart „Kummherut un ein Hemd an“). Die Weste bestand aus Wollaken, oft mit roten Längsstreifen, oder aus Laken (Tuch); erst in späterer Zeit aus allerlei

bunten Stoffen der Industrie. Das Rückenstück war Leinen und hatte keine Schnalle. Die Westenkнопfe, die auch an den Taschen saßen, waren besponnen, knöchern, zinnern, bei vielen Wohlhabenden auch silbern, dann etwa haselnußgroß, und saßen in zwei Reihen dicht an dicht.

Die alte Piejacke (Pie oder Pee, ein rauhaariger Wollstoff, vergl. gotisch paida, der Mantel), auch Wams oder Kamisol, aus Dichtgood, Wollaken oder aus Leinen, mit kurzen Schößen wurde in der spätern Mode abgelöst durch den Spenser, der keine Schöße hatte. Die Schöße hatten in unsern germanischen Rechtsgebräuchen Bedeutung, vergl. im Sachsenspiegel schöte, d. h. Eigentumsübertragung unter Übergabe einer Erdscholle in den Rockschöß des Käufers. Für den Kirchgang hatte man den Ehrenrock aus Laken von schwarzer und blauer, selten brauner und violetter Farbe, dessen übersponnene oder silberne, verzierte Knöpfe dicht an dicht in einer Reihe saßen, auch an den Aufschlägen der Ärmel und Taschen saßen Knöpfe. Keinen Ehrenrock zu besitzen, war ein Zeichen großer Armut des Hauses. Zum Ehrenrock trug man den hohen Hut aus Hasenhaarfilz, der das Zeichen des freien Mannes und zum Grüßen nicht geeignet war. Die gewöhnliche Kopfbedeckung, besonders im Winter, war die gestrickte blaubunte oder schwarzbunte wollene, später baumwollene Hülle, Knechte trugen sie weiß. Die Hasen- oder Fuchspelzmütze und später die Tuchmütze mit dem breiten ledernen Schirm machte der Dorfschneider. In der Stadt waren die Klappen- oder Müzenmacher zünftig.

Die niedrigen Schuhe waren aus Leder, wurden mit dünnen Riemen zugebunden oder waren mit messingener oder silberner Spange geschlossen, nicht nur zum Schein besetzt. Bei der Arbeit in Haus, Garten und Feld wurden Holschen (Holzschuhe) aus Erlen- oder Birkenholz getragen. Mit Lederschäften versehen, wurden sie zu Stävelholschen (Stiefelholzschuhen). Die Holschen waren warm und wasserdicht. Schoster (Schuhmacher) und Holschenmaker verfertigten früher jährlich in den Häusern ihrer Kunden deren Bedarf an Schuhwerk.

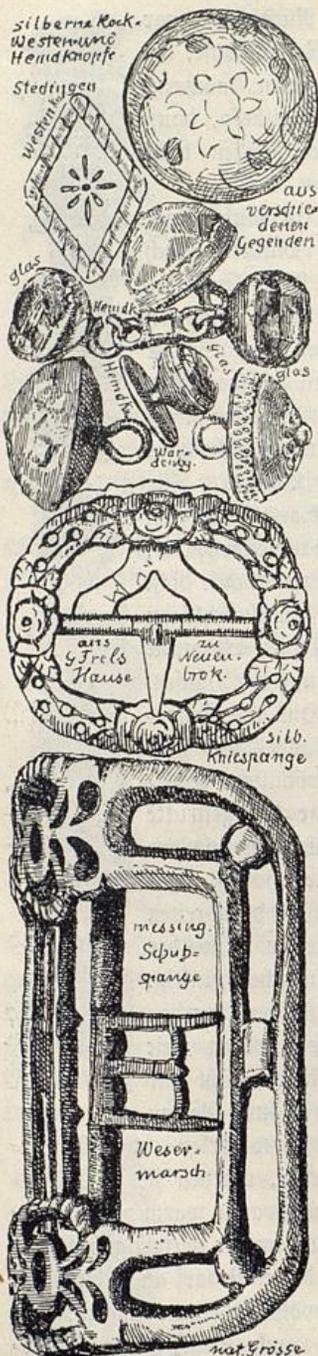
Beim Ausgang hatte der Bauer gewöhnlich seinen langen Klustock oder Patstock in der Hand und auch wohl seine Tabakspfeife, die wegen der Feuersgefahr einen meist silbernen Deckel hatte.

Schmuckstücke der Männerkleidung waren eine kleine goldene Hutspange, der Hemdenknopf, Knöpfe an Weste und Rock, Knie-



Männerhemd 1879





spangen, Uhr mit Petschaft. Als „gesund für die Augen“ wurde vielfach ein dünner goldener Ring im Ohr getragen.

Die Kindertracht glich der Tracht der Erwachsenen ohne die Schmuckzeichen. Die Kleinen trugen die Beenen, genannt nach dem meist rot oder blau gefärbten ungeschorenen Wollstoff, daher hieß es: „Kinner in Beenen, könt de of freen?“

Die Betrachtung unsrer Volkstracht sagt uns, daß sie nicht außer Zusammenhang zu bringen ist mit dem Selbstgewinnen und Selbstbereiten der Stoffe; ferner lehrt sie, daß unsre Volkstracht eine uralte Tracht überliefert, die sich zu allen Zeiten, in unserm Landstrich sowohl gesundheitlich, als praktisch für die Arbeit bewährt hat und durch ihre Gediegenheit sittlich wirkt. Die Volkstracht trägt die anerkannten Merkmale harmonischer Schönheit an sich und läßt sich stoffecht schmücken. Ihre Herstellung gab früher dem Landvolk eine Menge gesunder Arbeit in zweckmäßiger Arbeitsteilung. Wegen ihrer Haltbarkeit und Stetigkeit war die an sich teurere Volkstracht billiger als die modische Kleidung. Mit der Volkstracht verfiel auch die Gewinnung von Flachs, Hanf und Wolle im eigenen Lande, und das Geld für die Kleidung wandert nun ins Ausland. Das Deutsche Reich führt z. B. für 52,06 Millionen Mark Flachs aus Rußland ein.

Die 1850 beginnende und in einem Menschenalter vollendete Vernichtung des

uralten Bestandes von eigenen Rohstoffen für die Volkskleidung ist nicht als Zeichen einer gesunden Entwicklung anzusehen. Wie, wenn in schwierigen



Silberne Uhrkette mit Petschaft und Uhrschlüssel

verkleinert

Zeitläuften das Ausland verlagte? Wie war es doch zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges, als die Einführung der Baumwolle zeitweilig aufhörte? Damals konnte noch schönes heimisches Leinen mit Ölfarbennustern bedruckt werden, um ausländische Baumwollstoffe vorzutäuschen.

Anmerkung: Bei den nordischen Völkern und in England geben vielfach vornehme Kreise aus ästhetischem Wohlgefallen den kostbareren handgesponnenen, gefärbten und gewebten Stoffen den Vorzug vor den „langweiligeren“ Maschinengeweben, die sie von jenen auf den ersten Blick unterscheiden. So trägt man neuerdings in England eine Art von selbstgewebten Seidenlaken — leinen Schergarn und seidene Kette, verschieden gefärbt, z. B. Schergarn braun und Kette grau — mit schönem Faltenwurf und prächtigem Schimmer der Schattentöne. Auch in Deutschland beginnt hier und da der alte Landwebstuhl sich in verbesserter Form zu verbreiten zur Herstellung von Geweben, die von der Mode unabhängig sind.



